Glückwunsch

Fiorenza Cossotto 70 – Gäbe es heute nicht die vielen osteuropäischen Sängerinnen, die die vokale Fackel des großen Giuseppe empor halten, es würde noch schmerzlicher auffallen, daß mit der am 22. April 1935 in Crescentino de Vecelli geborenen Fiorenza Cossotto die große Tradition dramatischer italienischer Mezzosopranistinnen, insbesondere für die Verdi-Partien, abzubrechen scheint.

Als Nachfolgerin von Ebe Stignani, Fedora Baribieri und Giulietta Simionato herrschte sie mit einem unverkennbar brustigen Timbre, schlagkräftiger Höhe, einem breiten Gesicht und statuengleich unnahbarer Erscheinung über ihre Paradepartie Amneris. Aber auch über Prinzessin Eboli, Lady Macbeth, Azucena, Ulrica, Preziosilla, über Bellinis Adalgisa, Donizettis „Favoritin“, Saint-Saens' Dalila, Ponchiellis Laura und Mascanis Santuzza.

Schon bei ihrem Debüt, als Schwester Matilde in der Uraufführung von Poulencs „Dialoge der Karmeliterinnen“, 1961 an der Scala, ließ die Cossotto aufhorchen. Berüchtigt wurde sie, als sie kurze Zeit später die schwächelnde Callas in einer Pariser „Norma“ niederröhrte.

Bis in die Neunziger war sie die ungekrönte Mezzokönigin der italienischen Oper. Die Cossotto konnte roh und vulgär sein, sogar keifen wie ein Fischweib. Keiner aber wird die voluminöse, dabei schlanke, intensiv sich verzehrende Stimme vergessen, wenn sie einen guten Tag hatte. Heute wird Fiorenza Cossotto 70 Jahre alt. *bru*

Das Gedicht

Harry Potter is dead

Von Lino Wirag

Harry Potter wird zum Ex-
In der Mitte von Band sechs.

Denn Harrys Erzfeind Voldemort
Killt Harry ohne Abschiedswort.

Übrig bleibt nur eine bleiche,
Leicht entstellte Harry-Leiche.

In Hogwarts ist bald Schulbeginn,
Nur Harry gammelt vor sich hin.

Der Unterricht vermittelt Wissen.
Harry hat ins Gras gebissen.

Beim Quidditch johlt das Publikum.
In Harry kriecht ein Wurm herum.

Ron macht Liebe mit Hermine,
Harrys Hirn wird Gelatine.

Die Schüler schuften wie die Pferde.
Harry Potter wird zu Erde.

Die Klassen werden wieder leer.
Nur Harry Potter ist nicht mehr.

Aus: Bühnenpoeten, ein LautLesBuch mit Figuren. Verlag Die Blechschachtel, Karlsruhe. Der Autor, Jahrgang 1983, organisiert Poetry Slam in Kupferdächle bei Pforzheim. Er ist Gewinner des U20-Wettbewerbs beim Slam 2004 in Stuttgart.

Zeichen & Wunder

Beten in Kenia

Nonnen in Nairobi tragen Gott unsere E-Mail-Wünsche vor.

Es gibt Momente im Leben, in denen nur noch ein Gebet zu helfen scheint, weil die eigenen Mittel und Kräfte erschöpft sind. Über zwei Drittel der Deutschen glauben an die Existenz Gottes, wie eine Umfrage des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft in Bonn ergab. Wer das Gespräch mit der höchsten Instanz verlernt hat, wer sich womöglich als zu gering erachtet, um sich direkt an Gott zu wenden, kann seine Bitte am Computer in professionelle Hände legen.

Auf der Internetseite von Missio, dem internationalen katholischen Hilfswerk, können sich alle, die einen dringenden Herzenswunsch verspüren, per E-Mail in ein Anliegenbuch eintragen. Die Bitten werden an den Konvent der Schwestern in Nairobi weitergeleitet und von den ernsthaften afrikanischen Nonnen ins tägliche Gebet integriert. Das mag nun vielleicht befremdlich wirken, stellt in der Geschichte der europäischen Christenheit aber kein Novum dar; waren es bis weit ins 19. Jahrhundert doch entrückte Heilige, die bei Wehwehchen wie Bauchgrimmen, Ehezwist oder ungewollter Kinderlosigkeit angerufen wurden.

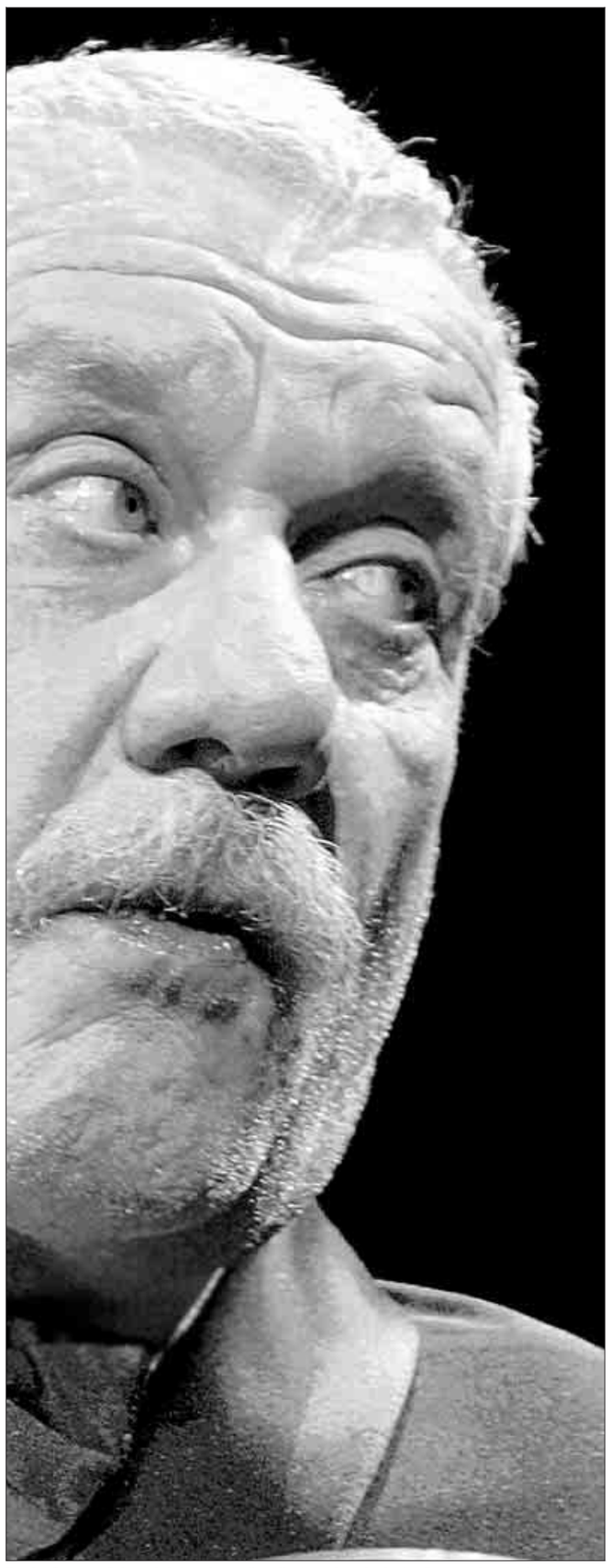
Daß solche Bittgesuche tatsächlich etwas bewirken könnten, bestätigte jüngst eine Untersuchung der New Yorker Columbia-Universität: Ein Forscherteam bat christliche Gruppen in aller Welt darum, dafür zu beten, daß die Hälfte von 200 per Reagenzglas befruchteten Frauen in Süd-Korea tatsächlich schwanger wird. Die Gruppen erhielten Fotografien der Frauen, die selbst nichts von den Gebeten wußten. Kontrollexperimente bezogen Alter, Dauer der Unfruchtbarkeit und die Zahl vorheriger IVF-Behandlungen ein. Das Ergebnis: 50 Prozent der Frauen, für die gebetet wurde, wurden schwanger im Vergleich zu 26 Prozent der Frauen, die keine Gebete erhielten.

Der neue Trend zur Religiosität zeigt sich auch in banaleren Wünschen: „Herr“, bittet eine junge Berlinerin im Missio-Anliegenbuch, „schick unserer Rockband einen neuen Schlagzeuger“. *Christine Knust*

Gelobtes Land: Johannes Paul II. 1993 bei den Schwestern Afrikas FOTO: AFP

Jazz ist ein Hochamt

Und kaum einer zelebriert es wie Paolo Conte, der gerade durch Deutschland tourt



Paolo Contes Stirn gleicht einer rätselhaften Landschaft. Passend zu seinen Liedern, die Geschichten des Alltags zu Rebussen verdichten FOTO: JMSPHOTO.DE

Von Hendrik Werner

Seine hohe Stirn gleicht einem von unablässig wechselnden Winden bewegten Meer. Falten, die wie Wellen wirken, die sich mal sacht kräuseln, mal, in Momenten der Irritation oder des beredten Widerspruchs, drohend aufeinandertürmen. Eine unwirtliche, eine zerfurchte, eine rätselhafte Landschaft. Jenen Regionen in Timbuktu oder Sansibar verwandt, von denen der Cantautore Paolo Conte in seinen Liedern mal melancholisch, mal sehnsüchtelnd erzählt. Die Stirn, wie auf dem Cover seines jüngsten Albums „Elegia“, zumeist himmelwärts gewandt. Als illustriere sie ein Gedicht Georg Trakls: Dich sing ich wilde Zerklüftung!

Manchmal erhebt er sich vom Klavierhocker, mit dem er sonst zu verschmelzen scheint wie seine Nase mit dem Mikrofon.

Tatsächlich, sagt der Meister des pathetisch aufgeladenen Denkbildes vor seinem Auftritt in der Hamburger Musikhalle am Mittwoch abend, seien ihm die Expressionisten seit jeher die allerliebsten, die ihn am meisten inspirierenden Dichter gewesen. Anders als die Vertreter des Surrealismus, deren Werke ihm zu konstruiert sind. Da schert es ihn auch nicht, daß Raymond Queneau das Chanson einst als Surrealismus für ein breites Publikum bezeichnete. Das Dreigestirn Brassens-Brel-Bécaud entlockt Conte in ungewohntem Enthusiasmus ein dreifaches „Chapeau!“.

Auf dem Tischchen in der ziemlich plüschigen Künstlergarderobe, in der sich Paolo Conte auf den zweiten Auftritt seiner Deutschlandkürzesttournee vorbereitet, steht ein allem Anschein nach noch nicht angerührter Teller mit Obst. In einem Aschenbecher liegt eine ausgedrückte Zigarette. Daß man sie und ihresgleichen für sein markantes Timbre verantwortlich macht, das so rauh anmutet wie die Faltenlandschaft seiner Stirn und die mediterranen Männerbünde in seinen Texten, dementiert der Maestro. „Ich rauche wenig. Auch wenn es mir niemand glaubt, ist meine Stimme seit der Pubertät so. Ein Naturereignis gewissermaßen.“

Eine Stimme, die wie geschaffen für den Jazz scheint, der für ihn „*die* Entdeckung meiner Kindheit war“. Und zugleich ein „Akt des Widerstands“ , wie er sagt. Denn unter Mussolini war Jazz gesetzlich verboten. Und nur dank des Schmuggeltalents seiner Eltern konnte Conte jene Passion pflegen, die aus ihm Jahrzehnte später erst einen „avvocato cantando“ machte, dann einen singenden Ex-Advokaten. Daß er die Juristerei zugunsten der Musik aufgab, hat für ihn etwas Zwangsläufiges: „Man muß sich für eine professionelle Liebe entscheiden. Meine gehört dem Jazz.“ So sehr, daß er auf Tour den Aufstieg des Joseph R. ebenso wenig verfolgt wie den Abstieg des Silvio B. So sehr, daß er einräumt, wie Molière auf der Bühne zu sterben, sei „für Künstler eine verlockende Idee“.

In Hamburg lebt Conte auf der Bühne auf. Entfernt sich gar unüblicherweise für zwei drei Stücke von seinem Klavier, mit dessen Hocker er sonst zu verschmelzen scheint wie seine Nase mit dem Mikrofon. Hat vom legeren dunklen Anzug stilecht in den Smoking gewechselt, auf daß ein jeder sehe: Jazz ist kein bloßes Spiel, Jazz ist ein Hochamt! Und das zelebriert er einmal mehr auf ergreifende Weise. Als Sänger, Pianist und Dirigent in Personalunion, der mit seiner brillanten siebenköpfigen Band, die über mindestens 20 Instrumente gebietet, in einen so bewegenden liturgischen Dialog tritt, daß die als maßvoll geltenden Hamburger mächtig aufbrausen wie die Elbe bei Sturmflut. Zumal beim von infernalischem Gitarrenpizzicato gejagten „Diavolo rosso“, beim von einem furiosen Bläserwettstreit dynamisierten „Max“ – und zuverlässig dann, wenn Conte sein erhabenes Klavierspiel mit einer karnevalesk trötenden *fisarmonica* ironisch kommentiert. Auch wenn es mit dem Mitsingen bei der umjubelten Reprise von „Via con me“ im Zugabenteil noch nicht so recht klappen will.

Einmal mehr scheint es so, als sei der überwiegende Teil des Publikums weiblich. Ungeachtet der Tatsache, daß Paolo Conte „Sotto le stelle del Jazz“, einem seiner bekanntesten Lieder, die maliziöse Zeile „Die Frauen haßten den Jazz / Den Grund dafür versteht man nicht“ einwob. Tatsächlich hätten Frauen früher „keine Ahnung von der Tiefe und Komplexität“ dieser Art von Musik gehabt. Aber das seien *tempi passati*, versichert der Sänger. Heute schreibe er seine Lieder „unterschiedslos für Menschen beiderlei Geschlechts“. Daß er seine Stirn bei dieser Aussage in tiefe Falten legt, scheint ein Zeichen zu sein. Aber wofür nur?

Termine: 22. April Berlin, 23. Frankfurt/Main, 24. Wien

Glühende Ironie: Kleists „Käthchen von Heilbronn“ in Bochum

Von Stefan Keim

Ein Regisseur auf dem Weg nach oben: Stephan Rottkamp inszeniert an vielen bedeutenden Bühnen zwischen Wien und München. Im nächsten Sommer wird er Oberspielleiter in Düsseldorf. Er gehört zu jenen, denen man Großes zutraut: zum Beispiel „Das Käthchen von Heilbronn“ – jetzt in Bochum.

Heinrich von Kleists transzendentes Märchenabenteuer ist zugleich eine der poetischsten Liebesgeschichten des Theaters und ein epochales Sprachkunstwerk. Meistens werden solche Stücke zusammen gestrichen, auf den Boden des Alltags geholt und distanziert vorgeführt. Die Bochumer Aufführung dauert über drei Stunden, und keine Minute ist zuviel. Weil es Regisseur Rottkamp gelingt, all die Facetten zusammenzuführen, Witz und Gefühl zu zeigen und mit glühender Ironie zu inszenieren.

Es gibt keine Kulissen, die Technik ist das Bühnenbild (Robert Schweer). Der Boden hebt und senkt sich, Abgründe tun sich auf, Seelenlandschaften entstehen. Das perfekt eingesetzte Licht schneidet Spielorte heraus, konzentriert, schafft Atmosphäre. Auch die Dekke ist beweglich, sie kann bis auf den Boden herunter fahren, einige Szenen spielen auf ihr zwischen den Halteseilen. Die Zuschauer müssen mitträumen, sich in die Figuren hinein fühlen, innere Bilder entstehen lassen. Wuchtig kommen Musikeinsätze. Der aufwühlende Soundtrack reicht von Sinfonik des 20. Jahrhunderts über Oper bis zu Rockmusik und Easy Listening. Manche Songs werden komplett gespielt, und die Schauspieler erzählen mit Blicken und Gesten von Gefühlen, die Kleist hier nicht in Sprache gefaßt hat. In anderen Augenblicken winken sie die Musik einfach ab, geben den Technikern ein Zeichen, daß sie genug haben. Rottkamp spielt souverän mit den Mitteln des Theaters. Das ist nie Selbstzweck, nie illustrativ, sondern immer im Sinn des Autors.

Patrick Heyn spielt Friedrich Wetter Graf vom Strahl als jungen Mann, der sich äußerlich die Coolness eines Entscheidungsträgers zugelegt hat. In ihm brodelt die Sehnsucht nach der großen Liebe, ein Traum hat ihn verwirrt, doch er bleibt zunächst tief in ihm verschlossen. Direkt und natürlich gibt Catherine Seifert Käthchen, die unbeirrbar ihrer Liebesgewißheit folgt. Scharf gezeichnet sind auch die Nebenfiguren. Kleist gerecht zu werden, ist schwer. Das Bochumer Ensemble hat es bravourös geschafft.

Termine: 25. April, 6., 15., 18. und 30. Mai; Karten: 0234) 33 33 111

Vor der Versöhnungsoffensive

Über den „Friedenspapst“ Giacomo della Chiesa und andere Benedikte unter den Päpsten

Von Gerhard Besier

Der neue Papst hat den Namen Benedikt XVI. gewählt. Wollte er damit eine Geistesverwandtschaft zu Giacomo della Chiesa (1854-1922) zum Ausdruck bringen, dem Papst, der sich nach seiner Wahl am 3. September 1914 den Namen Benedikt XV. gab – wiederum in Erinnerung an Benedikt XIV., den großen Papst des 18. Jahrhunderts?

Benedikt XV. hatte zuvor als Erzbischof in Bologna gewirkt, er war sicher und gewandt im Auftreten, ein feiner, humanistisch gebildeter Aristokrat. Er hatte in der Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, dem „Außenministerium“ des Vatikans, und an der Nuntiatur in Madrid gearbeitet. Schon in einer seiner ersten Äußerungen als Papst wandte sich Giacomo della Chiesa gegen die Ketzer-Verdächtigungen innerhalb der eigenen Kirche.

Auch den Streit zwischen dem romfixierten und dem liberalen Flügel in der katholischen Arbeiterbewegung Deutschlands wollte er rasch ein Ende setzen. Sein Anliegen war die Vereinigung der sich bekämpfenden Gruppen in der Kirche. Benedikt XV. ging behutsam zu Werke; er strebte nach dem Ausgleich von Gegensätzen. Von Beginn des Ersten Weltkrieges an bemühte er sich unablässig, dem Frieden und der Versöhnung zwischen den Völkern zu dienen.

So schärfte er den Priestern in den kriegführenden Ländern ein, sich nicht von nationalistischen Leidenschaften hinreißen zu lassen, sondern die Sprache der christlichen Liebe zu gebrauchen. Er beschwor die leitenden Staatsmänner, das Blutvergießen zu beenden. Die Völker sollten auf seine Stimme, die keinerlei Interessen vertrete, hören.Benedikt XV. sah das Papsttum als moralische Großmacht, als die einzige Institution auf Erden, die über den menschlichen Machenschaften stand. Von daher meinte er immer wieder, zu einem Waffenstillstand aufrufen und in Briefen zum Frieden und zum gerechten Ausgleich zwischen den Völkern appellieren zu müssen. Tragisch war, daß seine tatsächliche Neutralität und Überparteilichkeit von den feindlichen Mächten immer wieder in Zweifel gezogen wurde und man ihn verschiedentlich beschuldigte, er unterstütze die Gegenseite.

Dabei gingen Diplomaten und Geistliche aus den kriegführenden Ländern vergeblich im Vatikan ein und aus: der Papst ließ sich nicht zur Parteinahme bewegen. Dennoch scheiterte er mit seiner Friedenspolitik ebenso wie mit seinem Versuch, bei den Friedensverhandlungen nach Kriegsende auch den Besiegten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die päpstliche Unterstützung Notleidender mit Lebensmitteln und Verbandsmaterial, die Betreuung Kriegsgefangener sowie der Suchdienst für Vertriebene und Vermißte nötigte aber allen Seiten Hochachtung ab.

Innerkirchlich entstand unter Benedikt XV. ein neues Kirchenrecht, das den Primat des Papstes auf rechtlicher Ebene konsequent durchführte. In seinem kurzen Pontifikat legte Benedikt XV. die Fundamente für eine Konsolidierung der Kirche sowie für eine Normalisierung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Vor allem mit seinem Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit hat dieser Papst die Idee des Papsttums „in der Tiefe des modernen Bewußtseins erneuert“, meint Joseph Bernhart und formuliert damit vielleicht das Anliegen auch Benedikts XVI. Ratzinger möchte gewiß ebenso wie sein Namens-Vorgänger das Papsttum als die einzig wirkliche moralische Großmacht leuchten sehen, die Gegensätze in seiner Kirche ausgleichen und den Weltfrieden befördern.

Auch Benedikt XIV. (1740-1758), als Prospero Lambertini 1675 geboren, war ein großer Papst. Er zeichnete sich durch eine Politik kluger Mäßigung und Konzessionsbereitschaft aus, normalisierte

FOTO: PICTURE-ALLIANCE/AKG

Der „Friedenspapst“ Benedikt XV. trat sein Amt 1914 an

mit dem Abschluß von Konkordaten die Beziehungen zu den katholischen Mächten und suchte einen modus vivendi auch mit den nichtkatholischen Staaten. Er bemühte sich um eine Sanierung des kirchlichen Finanzhaushalts, leitete innerkirchliche Reformen ein, die u.a. zu einer Modernisierung des Eherechts führten und ließ die Liturgie nach historisch-kritischen Gesichtspunkten überarbeiten. Die kirchlichen Feiertage wurden vermindert, das Ordenswesen reorganisiert und der „Index der verbotenen Bücher“ verbessert. Benedikt XIV. zählt wie der Ratzinger-Papst zu den gelehrtesten Päpsten der Geschichte. Vor allem seine bedeutenden Werke über die Selig- und Heiligsprechung (4 Bände, 1734-1738) und über die Diözesansynode (1755) bildeten Meilensteine in der kirchlichen Rechtsgeschichte.

Benedikt von Nursia (480-547), in dem das benediktinische Mönchtum seinen Gründer und geistlichen Vater sieht, zeichnete sich ebenfalls durch hohe Bildung und weise Mäßigung aus. Die auf ihn zurückgehende Benediktsregel wird heute weltweit von 35 000 Nonnen und Mönchen befolgt. Darüber hinaus bildet sie die Grundlage aller abendländischen monastischen Reformen. Diese Mönchsregel fußt auf der Heiligen Schrift und bewährten mönchischen Traditionen. Ihr besonderer Vorzug liegt in der spirituellen Durchdringung des Alltagslebens, der klugen Gewichtung von Gebet, Arbeit und geistlicher Lesung, in maßvoller Askese und im positiven Welt- und Menschenbild.

Wenn der gewählte Name Programm ist, dann kann sich die Welt auf einen Papst einrichten, der mit hoher Frömmigkeit und Offenheit, konziliant aber bestimmt, einen universalen Anspruch für den Heiligen Stuhl geltend machen wird. Weder die kirchlich Progressiven, noch die ewig Gestrigen werden diesen Papst als ihren Parteigänger vereinnahmen können. Die Welt sollte auf eine theologisch profilierte, genuin katholische Versöhnungsoffensive gefaßt sein. Damit erfüllt dieser Papst womöglich die Sehnsüchte vieler Menschen.

(siehe S. 31: Der Name Ratzinger)

KULTUR KOMPAKT

MUSIK

Oper bleibt im Herzen Kölns

Die Kölner Oper bleibt im Herzen der Stadt. Der Plan der Stadtverwaltung zur Sanierung kommt nun in den Stadtrat. „Die Kunst gehört in die Stadt, gehört zu den Menschen“, sagte Oberbürgermeister Fritz Schramma (CDU) am Donnerstag. Ob auch das benachbarte Schauspielhaus saniert oder neu gebaut wird, ist noch offen. *dpa*

Geplante Elbphilharmonie soll 196 Millionen Euro kosten

Das neue Wahrzeichen der Stadt Hamburg, die geplante Elbphilharmonie auf dem Kaispeicher A, soll nach ersten Berechnungen insgesamt 196 Millionen Euro kosten. Die Generalplaner, das Schweizer Architektenbüro Herzog & de Meuron und das Büro Höhler, legten am Donnerstag ihre Vorentwürfe vor. *dpa*

Bozic wird neuer GMD der Oper in Hannover

Der Dirigent Wolfgang Bozic wird 2006 neuer Generalmusikdirektor der Staatsoper Hannover. Er löst Shao-Chia Lü ab, der das Haus nach der Spielzeit 2005/06 verlassen wird. Bozic studierte an der Musikhochschule seiner Heimatstadt Graz Klavier und Dirigieren. Lange Zeit war er der Grazer Oper als Erster Dirigent verbunden. *dpa*

LITERATUR

Türkischer Landrat soll nur getadelt werden

Ein türkischer Landrat, der alle Bücher des Schriftstellers Orhan Pamuk einsammeln und vernichten lassen wollte, soll mit einem „Tadel“ davonkommen. Zu diesem Schluß kamen die mit der Untersuchung beauftragten Inspektoren des Innenministeriums, wie die türkische Zeitung „Milliyet“ berichtet. *dpa*

Eduard Maier
Verlag Die Blechschachtel
Edition Glasperle
Karlsruhe

Herrn
Holger Kreitling
Stellv. Ressortleiter Feuilleton
DIE WELT / Berliner Morgenpost

Lieber Herr Kreitling,
vielleicht wollen Sie diese Zeilen auch auszugsweise als Leserbrief aufnehmen. Um etwas den Tourismus auf's Land anzukurbeln, würde ich Sie aber bitten, die willkürlich gewählten Ortsnamen meiner Heim ungekürzt drin zu lassen.
Es freut mich, wie Sie mit der Veröffentlichung des Gedichtes "Harry Potter ist dead" von Lino Wirag aus meinem LautLesebuch "Bühnenpoeten" einem jungen Poeten und dem Poetryslam Öffentlichkeit verschafft haben. Anlässlich der Wahl unseres neuen Ministerpräsidenten und dem Schillerjahr (auch Schwabe) erlaube ich mir, Ihnen im fernen Berlin "a bissle (nicht so tierisch ernst zu nehmenden) Sprachunterricht "Schwäbisch für Feuilletonisten" zu erteilen?
"-le" ist die bekannte, schwäbische Verkleinerungsform. Aber das weiß ja die ganze Welt. Es ist undenkbar, dass meine schwäbischen Landsleute zu irgendeinem Zeitpunkt für den Namen eines Ortes, der meist aus mehreren Gebäuden besteht, die Verkleinerungsform eines Gebäudeteiles als Ortsname gewählt haben. Mit wenigen Ausnahmen enden alle Orte im Ländle mit "stadt, "etten""ingen", "heim", "gart", "garten", "ell" (Quelle), "ach" (Wasser) usw: Beispiele: Tübingen, Kupferdingen, Tumlingen, Stuttgart, Weingarten, Dornstetten, Freudenstadt, Pforzheim, Bad Liebenzell, Schenkenzell, Alpirsbach usw. Karlsruhe ist eine Ausnahme und im übrigen noch keine 300 Jahre alt. Jedes Dorf hat hier schon seine 1.200-Jahresfeier hinter sich. "In Kupferdächle bei Pforzheim" ist also ein Doppelfehler, der alleine schon mit logischem Denken gepaart mit etwas (!) sprachlichem Feingefühl vermeidbar gewesen wäre. :)
Kupferdächle kann also nur als eine Lokalität, eine Kneipe sein*). In diesem Fall ist es das Jugendzentrum in (!) Pforzheim. Ansonsten kenne ich nur die Formulierungen "organisiert Poetryslams" oder "organisiert den Poetryslam". "Organisiert Poetryslam in Kupferdächle bei Pforzheim" hört sich wie Suppe anrühren an. Der Plural "organisiert Poetryslams" wird ebenfalls verwendet.
Ergebnis: Der Redakteur hat den "Pisatest korrektes Abschreiben für Feuilletonisten" nur mit drei minus bestanden. Setzen und im LautLeseBuch S 18 "Deutschland lieb haben" nochmals nachlesen und meditieren.
*) Kupferdächle wird in Schwaben aber auch als Kosename für Menschen mit roten Haaren verwendet. Dann wäre damit u.U. der Wirt oder die Kellnerin gemeint und es hätte heißen können: "beim Kupferdächle in Pforzheim". Fazit: alles läuft auf "Poesie mit me Pils oder'm a Viertele" raus.
Harald Schmitt würde es wohl so formulieren: Sei Gedicht hosch jo richtig abkupfert, aber mit der Ortsagabe hosch a bissle ghuddelt.

Dies mit ganz ganz herzlichen Grüßen
Eduard Maier, Karlsruhe, (ein Schwabe in Baden)
Edition Glasperle

Badische Neueste
Nachrichten 12.4.05

Im Tangotakt den Reim verpackt

Kann man einen Tango sprechen? Nun ja, „man" vielleicht nicht. Pater Ossian aus Heidelberg kann das schon. Er gilt gar als „Erfinder des Sprechtango", und diesen Ruf wusste er in der Insel, wo er als einer von acht „Bühnenpoeten" auftrat, gut zu untermauern. Ob er nun den Tango an sich beschreibt, ob er in einer skurrilen Geschichte den Bogen von einer hochmusikalischen Ente bis zum Euro-Adler spannt oder eine Rotkäppchen-Parodie in Reime fasst – stets trägt er es in animierendem Mitwipp-Rhythmus vor. Und die sonore Stimme, die ebenso wie Alter und Leibesfülle an den Hamburger Vortragsgroßmeister Harry Rowohlt erinnert, macht ihn endgültig zu einem wahren Bühnenpoeten – einem Dichter, dessen Werke für den Live-Vortrag maßgeschneidert sind, auch wenn man einige davon in einer Anthologie nachlesen kann.

Dieses Buch mit dem nahe liegenden Titel „Bühnenpoeten" wurde vor einigen Monaten herausgegeben von Eduard Maier, dem Initiator der Karlsruher Lesefrühstücke (Edition Glasperle, ISBN 3-936631-67-0, wir berichteten). Einige Vertreter dieser normalerweise sonntagmorgens auftretenden Dichter fanden sich nun abends zum von André Meinzer moderierten Gastspiel in der Insel zusammen – vor eher handverlesenem Publikum, das dennoch manch Vergnügliches oder zumindest Eigenwilliges serviert bekam. Da ließ etwa Jörg Beirer die berühmte Goethe-Zeile „Warte nur, balde ruhest du auch" in seinem heimatlichen schwäbischen Idiom anklingen: „Bald bin au i hie" oder Bernd Kasparak trug mit schwarzem Humor, der seinem österreichischen Akzent angemessen war, „dunkle Geschichten" von aphoristischer Kürze vor. Besonders lebendig geriet der Vortrag der noch recht jungen Dichter Lino Ziegel und Lars Ruppel: Der eine setzte auf rasant-rhythmische Lautmalerei, der andere wusste mit virtuoser Wortjonglage zu beeindrucken, was im flotten Vortragswechsel weniger Überzeugendes und manche Längen des Abends verschmerzen ließ. ja

Samstag, 8. / Sonntag, 9. Januar 2005

Badische Neueste Nachrichten S 26

Talente dürfen sich austoben

Eduard Maier gibt Anthologie zum Lesefrühstück heraus

Manche Leute sammeln Briefmarken und kleben sie in ein Album ein. Das ist Eduard Maier zu langweilig. Er sammelt Poeten. Wenn man wie er mit einer richtigen Spürnase ausgestattet ist, findet man diese überall, nicht nur in der literarischen Szene und auf nationalen Poetry Slams, sondern auch in der Straßenbahn oder im Büro. Und was macht man mit einer solchen Sammlung? Der Karlsruher entschloss sich, eine Anthologie deutscher Lyrik und Prosa herauszugeben. Jetzt ist diese im Karlsruher Verlag „Die Blechschachtel" erschienen. Darin gibt Maier 24 von ihm ausgewählten Talenten ein Forum zum Austoben.

Eine Gemeinsamkeit verbindet die Autoren des Bandes „Bühnenpoeten. Lautlesebuch mit Figuren": Keiner ähnelt dem anderen. Der Hockenheimer Rolf Thum beispielsweise verfasst Mundartgeschichten, während der Bad Liebenzeller Willi Herdrich, der an einem großen Kriminalroman schreibt, unter dem Titel „Verkehrte Woche" seine Reflexionen über den grauenvollen Montag zu Papier gebracht hat. Zu den jungen Entdeckungen zählen die beiden Slam-Poeten Lino Ziegel und Lino Wirag. Letzterer konnte den Stuttgarter Slam 2004 in der Kategorie der Unter-20-Jährigen für sich entscheiden.

Auch Eduard Maier ist mit seinen Gedichten „Lilith, eine Liebeserklärung an die Nacht" und „Allzu leichte Gedanken" vertreten. 2003 begann er, Telefonnummern und E-Mail-Adressen von Leuten zu sammeln, die sich gerne auf Bühnen stellen, um eigene Texte vorzutragen. Diese „Exhibitionisten", so Maier schmunzelnd, habe er dann zu dem von ihm ins Leben gerufenen Karlsruher Lesefrühstück eingeladen. Da man diese Ergebnisse festhalten wollte, kam ihm die Idee zu dem Buch. „Ich bin alles in Personalunion", beschreibt sich der Schriftsteller, Herausgeber und Organisator.

Wie Maier selbst zum Autor wurde, ist kurios: „Ich kam zum Schreiben über das Papierfalten", erzählt der ehemalige Vorsitzende von Origami Deutschland. In seinen Verlag „Die Blechschachtel" gab er Papierfalter-Literatur heraus. Sein Programm zählt zwölf Titel, davon sieben literarische, zusammengefasst in der Edition „Die Glasperle". Die aktuelle Publikation ist in einer stattlichen Auflage von 2 000 Stück erschienen. Das Bändchen im handlichen Westentaschenformat eignet sich nicht zuletzt durch die dekorativen Zeichnungen von Bernd Kasparak als Mitbringsel und für die kleine Muße zwischendurch. man

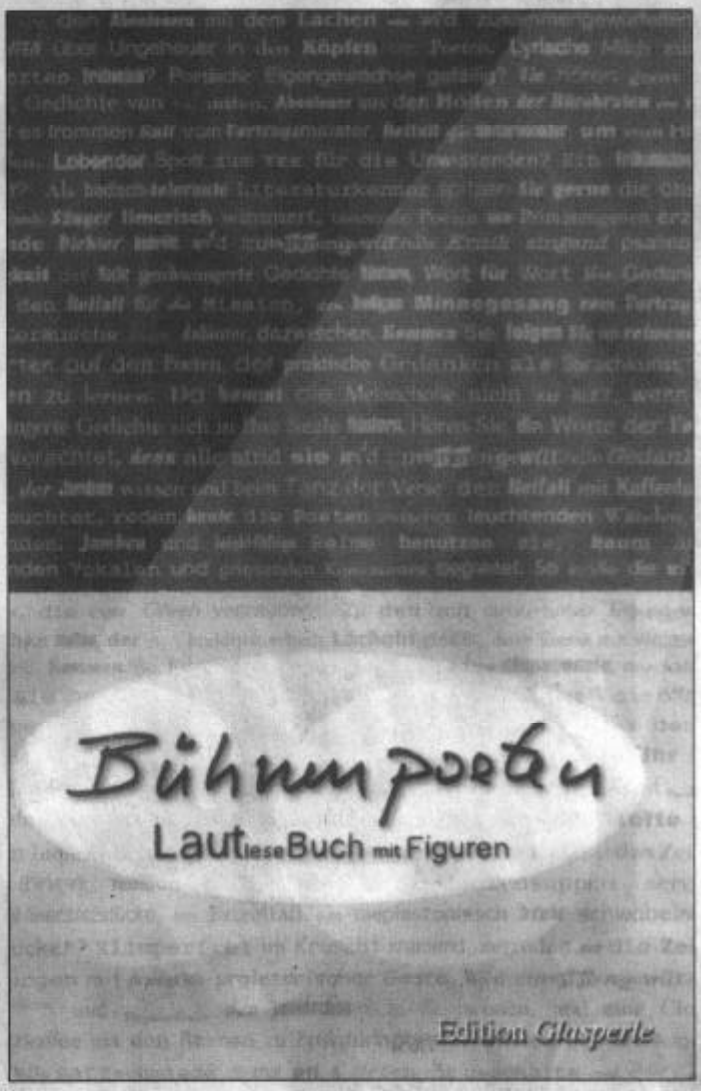
Eduard Maier (Hrsg.): Bühnenpoeten. Lautlesebuch mit Figuren. Karlsruhe, Edition Glasperle im Verlag Die Blechschachtel 2004. Gebunden, 16 Euro.

Literaturfrühstück jetzt auch als Buch

Subkultur-Literatur-Papst Eduard Maier kümmert sich um Poetryslam

„Jetzt schnappt er gleich über", soll es seiner Frau Angelina wohl entfahren sein. Eduard Maier hat sich nicht beirren lassen und trotzdem weitergemacht. Jetzt hat der Organisator des Karlsruher Poetryslams die Beiträge, die auf seinem Literaturfrühstück vorgetragen wurden, in einem kleinen Band herausgegeben. Auf 192 Seiten ist das Buch „Bühnenpoeten" nun angewachsen.

Von Klaus Teichmann



Der Karlsruher Slam zwischen Buchdeckeln. **Foto: BB**

Karlsruhe. Zwischen den skurrilen Kurz-Texten finden sich mindesten ebenso skurrile Zeichnungen von Bernd Kasparek. Die Autoren nehmen sich auf ihre spontaneistische Art humoristisch den entscheiden Themen des Lebens an: Christian Bartel schreibt etwa über „Deutschland lieb haben", Pater Ossian über „Rotkäppchen" und Lino Ziegel hat gleich eine „öde Ode an das schnöde Leben" verfasst.

Eduard Maier ist mit „Lilith, einer Liebeserklärung an die Nacht" höchstselbst als Autor vertreten – immerhin ist der Verleger und Poetryslam-Liebhaber ebenfalls selten um aberwitzige Wortakrobatik verlegen: „Die Texte und Zeichnungen in diesem Büchlein für die Westentasche benötigen keinen Kommentar", sagt Maier, „wer darin blättert, bleibt sicherlich bei dem einen oder anderen Gedicht oder Geschichtchen hängen, um es mehr als einmal zu lesen". In einem „Vorab" beschreibt Maier die Entstehungs-Geschichte des Karlsruher Slams – seit 2003 verfolgt der umtriebige Kleinverleger sein Projekt schon in der Fächerstadt.

Langwierig und zäh war der Start in Karlsruhe für eine Kunstform, die in anderen Städten längst eine feste „Größe" ist im Off-Kulturbetrieb. Doch nach gewissen Anlaufschwierigkeiten konnte Maier nun mit seinen Veranstaltungen auch in Karlsruhe den Slam etablieren.

„Bühnenpoeten; Lautlesebuch mit Figuren": 192 Seiten, Hardcover, 16 Euro. Verlag: Die Blechschachtel: Edition Glasperle.

Possenhafte Farce über den „dissimilierenden“ Hund „Montezuma“

Hockenheimer Autor Dr. Rolf Thum veröffentlicht „Der macht nix“ über besonderen Vierbeiner in Karlsruher Anthologie

Des Menschen bester Freund hat nicht immer gut lachen. Kaum setzt er seine Pfoten über die Schwelle, kaum hebt er die Schnauze witternd in die Luft, lauern schon die ersten Warnschilder. „Wir müssen draußen bleiben“ heißt es manchmal noch lapidar, „Nicht hier! Sonst ...“ wird es mitunter schon ganz schön rabiat. Ein jeder Hund kriegt hier das Muffensausen, zusehends auf den Hund kommt er – ein internationales Phänomen.

Der Hockenheimer Autor Dr. Rolf Thum sammelt Hundeverbotsschilder und Hundewarnschilder aus aller Herren Länder und hat sich in einer Kurpfälzer Farce mit einem Vierbeiner der besonderen Art auseinandergesetzt. Eduard Maier (Herausgeber) veröffentlichte „Der macht nix“ in der Anthologie „Bühnenpoeten – LautleseBuch mit Figuren“.

Montezuma heißt das Wundertier. „Der hebt kä Bää und kackt net uff de Weg. Der dissimiliert, der lässt alles durch die Haut raus,“ meint der Besitzer zu einem Spaziergänger. Dieser glaubt ihm nicht, vor allem als Montezuma plötzlich zu einer Hecke läuft und eben doch ein Bein hebt. „Des hot der bestimmt nur deshalb gemacht, weil Sie ihn nervös gmacht hawwe“, ergreift der Hundebesitzer sogleich für seinen Schützling Partei.

„Nee, nee, der Mann macht nix. Der bellt net, der beißt net un macht nix in die Hecke“, kontert der Spaziergänger zurück und schlägt den Hundebesitzer mit seinen eigenen Waffen. Montezuma spreizt daraufhin die Beine und „scheißt: dünnflüssig“. Spaziergänger lacht: „Ha, ha, schun mol was vun Montezumas Rache gehört?“.

Kurz und possenhaft, ganz in Farcen-Manier kommt Thums Halbakter daher. Gnadenlos rechnet er mit der Spezies Herrchen ab, verzerrt dessen belehrende Geschwätzigkeit bis ins Groteske. Ein sich aufspielender, eigentlich jedoch unscheinbarer älterer Herr mit einem dissimilierenden Hund – wie absurd, gar unmöglich. Ohne Gelächter ist das schier nicht auszuhalten, zumal der heftige Schlagabtausch in kurpfälzischer Mundart gehalten ist. Gerade diese sorgt jedoch auch für Ambivalenzen: Einerseits schlagen die Herzen der Kurpfälzer für ihre „Muddersproach“ natürlich hoch, andererseits fordert sie auf, sich an die eigene Nase zu fassen. Denn das Montezuma-Phänomen ist nicht irgendwo in weiter Ferne, sondern direkt vor der Haustür. Herrchen und Hund könnten schon gleich um die nächste Ecke biegen, sie sind mitten unter uns. Das schmeckt nicht jedem.

Deutliche Warnung: Schilder wie diese sammelt Dr. Rolf Thum seit vielen Jahren.

Für Thum ist „Der macht nix“ nicht die erste Veröffentlichung. Aus seiner Feder stammen bereits der Katzen-Fantasy-Roman „Die wunderbaren Wolkengeschichten“, das Kinderbuch „Buski, der süße Besuch von den Sternen“, die Science-Fiction-Satire „Das Ding aus dem Weltraum“ sowie der Roman „Palmen, Reis und rote Bohnen“. Der promovierte Mineraloge führt seit 1995 auch den Hockenheimer Larimar-Verlag als Familienbetrieb.

Mit Farbe gegen Verdruss: Lustige Botschaften kommen besser an. Bilder: Thum

In der Anthologie „Bühnenpoeten – LautleseBuch mit Figuren“ ist er gemeinsam mit 23 weiteren Autoren vertreten, die 2004 am „Karlsruher Lesefrühstück“ unter der Moderation von Eduard Maier teilnahmen. sei

i Eduard Maier (Herausgeber): „Bühnenpoeten - LautleseBuch mit Figuren“, Verlag Die Blechschachtel Edition Glasperle Karlsruhe 2004, 192 Seiten mit Zeichnungen von Bernd Kasparak, ISBN 3-936631-67-0.

Badische Neueste Nachrichten 21.6.2004

Wenn die Fauna floriert

Junge Dichter in Fahrt beim mitternächtlichen Poetry Slam

„Harry Potter ist tot." Zum ausgesprochenen Glück nicht in der Version seiner Schöpferin Joanne K. Rowling, sondern in den Worten des Pforzheimer Poeten Lino Wiraq, eines Teilnehmers am „Late Night Poetry Slam" beim Stadtgeburtstag. Zur mitternächtlichen Stunde hatten Literaten der Poesie-Bühne und des Karlsruher Lese-Frühstücks zum wortreichen Schlagabtausch geladen. Es wurde die Party der jungen Nachtschwärmer, die einen beachtlichen Anteil an Künstlern und Publikum stellten.

Einige von ihnen genossen die Nacht aus Liebe zur Literatur, andere in Achtung vor den Nachwuchspoeten – sie kamen als seelisch-moralische Unterstützung. Die war zumindest nach außen hin wenig notwendig, alle Texte wurden selbstbewusst und mit Spaß am Medium Sprache in Szene gesetzt. Lino Wiraq erntete mehr Lacher als Schmährufe, als er das Ableben des prominenten Zauberlehrlings mit scharfer Zunge vortrug. („Ron macht Liebe mit Hermine, Harrys Hirn wird Gelatine.") Nicht einmal sein offenes Aussprechen von Harry Potters Widersacher Voldemort jagte den Zuschauern Schauer über den Rücken. Auf amüsierte Sprachlosigkeit traf dann Tobias Hoffmanns Vortrag der „Eisprung-Sonate", die er gespielt melodramatisch und gänzlich ohne Blick aufs Konzeptpapier rezitierte. Großer Beifall und wissendes Nicken im Publikum bewiesen, wie punktgenau Hoffmanns Ballade die männliche Haltung zum weiblichen Hormonhaushalt deutete.

In flüssigstem Englisch erhob Nora Gomringer das Wort, richtete eine temporeiche Ode an die Freundschaft und versprach, sich an alles zu erinnern – „na ja, an vieles". Die dichterische Versiertheit der 24-Jährigen wurzelt in ehrgeizigem Schaffen, Nora Gomringer hat zwei Lyrik-Bände veröffentlich. Nicht minder redegewandt und perfekt dramatisch im Ausdruck, wandte sich Lino Ziegel an die Zuhörer. Seine Texte entsprangen der Lust am Beobachten, etwa von Leben und Tod, wenn „die Vegetarier ins Gras beißen und die Nihilisten dran glauben müssen". Was nach dem Tode kommt, wusste der junge Slampoet auch anzumerken, es werde Frühling „und die Fauna floriert". kat

Badische Neueste Nachrichten 22.11.2004 S 10

Die Dezente und die Horterin

„Stimmen des Slam" präsentierten sich bei der Bücherschau

Eigentlich versteht man unter einem „Poetry Slam", dass Autoren ihre selbst geschriebenen Texte in einer vorab festgelegten Zeit in einem Wettkampf vortragen und dass die Zuhörer anschließend entscheiden, wer der Slam-Master, also der Gewinner oder Publikumsliebling, des Abends wird. Die Veranstaltung „Die Stimmen des Slam" im Rahmen der Karlsruher Bücherschau sah etwas anders aus. „Heute sind wir so gemütlich drauf, da lassen wir den Wettbewerb weg", verlautbarte Sebastian 23, Slam-Teilnehmer und gleichzeitig Moderator, der für den angekündigten Jan Siegert eingesprungen war.

Kein Wettbewerb also, aber dafür ein Wortgewitter der vier Poeten. Neben Sebastian 23 standen noch Lydia Daher, Nora-E. Gomringer und Andreas „Commandante" Grimm auf der Bühne. Der Karlsruher Slam lebte davon, dass keine Präsentation der anderen auch nur im entferntesten glich. Während Lydia Daher die Schüchterne gab (unterstrichen noch durch ihren ersten Text „Ich bin dezent"), trat Nora-E. Gomringer sehr selbstbewusst auf. Letztere erreichte zum Teil ein dermaßen schnelles Tempo, dass nur ihre Kollegen der Slam-Familie (kurz: „Slamily") wussten, wo das Ende war und wo man folglich zu klatschen hatte. Mal auf Deutsch, mal auf Englisch, aber immer mit viel Gestik und Geschwindigkeit – das scheint Gomringers Erfolgsrezept zu sein.

Daher kommt ganz anders daher. Als „Poetin von Irgendwoher" von Sebastian 23 angesagt, betonte sie zunächst, dass sie nicht, wie angekündigt, aus Augsburg komme, sondern nur dort lebe. Denn sie sei aus Berlin, aber in Köln aufgewachsen. Wie dem auch sei, die Herkunft der „Undercover-Göre" ist Programm, heißt doch eines ihrer Gedichte „Ich komme daher". „Ich horte Geschichten für die richtigen Orte", dichtete Daher und der Meidinger-Saal schien ihr ein solcher Ort zu sein.

„Eigentlich sind wir eher Kellerspelunken und Kneipen gewöhnt", meinte Sebastian 23 zum Auftrittsort. Ihm sitzt der Schalk im Nacken, wenn er vorträgt. Oft sind es Wortspiele wie etwa die Feststellung, dass es einen Musiker namens Ma(h)ler gab, aber keinen Maler mit dem Namen Musiker. Die Lacher waren auf seiner Seite. Aber die perfekte Performance boten Grimm, der selbst ernannte „psalmodierende Prediger", zusammen mit dem „oralen Schlagwerk" Philipp Maciol. Letzterer erzeugte, ohne Instrumente, mit seiner „Mundmusikmaschine" den Beat für Grimm – ein wirklich einzigartiges Spektakel.

man

RAUMK Februar 2004 · NR.19

Literarischer Wettstreit der Generationen

Das 4. Karlsruher Lesefrühstück am Sonntag, den 4. Januar

„Dann eben ohne Mikro", eröffnete Initiator Eduard Maier mit lauter Stimme das 4. Karlsruher Lesefrühstück im Weinbrenner. Während der erste Spontanpoet aus dem Publikum sprach, wurde eine frische Batterie fürs Mikrofon gefunden, das fortan mit seinen gelegentlichen Aussetzern den Charakter der Veranstaltung wiedergab: viele Höhen, einiges nicht ganz so hoch.

Zu den Höhen zählte die junge Slam-Poetin Nora Gomringer aus Bamberg, die sich den Dirigentenpult schnappte, um mitten im Publikum ihre eindringliche Lyrik um Liebe und Wut zu schmettern. Verschlafenen Blicks aber mit hellwacher Stimme begeisterte Jan Siegert aus Erlangen mit melancholischer bis rasender Weltschmerz-Poesie. Christian Bartel aus Bonn kam spät, aber er kam an: Zum humoristischen Schluss- und Höhepunkt erklärte er, weshalb wir Deutschen mit einem der unteren Ränge beim PISA-Test das bessere Los gezogen haben.

Die Mischung versprach von Beginn an spannende Konflikte: junge und nicht mehr so junge Autoren deckten mit Texten von harmlos über bissig bis hin zu radikal das literarische Spektrum ab. Der Sieger aber war dieses Mal eindeutig die Jugend. Nicht nur zeigten sich die jüngeren Slam-Poeten literarisch als aufregender, sie gewannen auch durch professionellere, mitreißende Darbietung. In diesem Sinn entschied das Publikum per Applaus. Die drei Jüngsten waren es, die zu einer Zugabe antreten durften.

Langeweile kam trotz der Dauer von fast drei Stunden keine auf. Zu verdanken war das auch der Musik. Die junge Violinistin Marie Schreer vom Diapason-Förderzentrum in Durlach gestaltete die Zeit zwischen den literarischen Darbietungen so kurzweilig, dass man nicht von „Pausen" sprechen mochte. Eine waghalsige Mischung ist es, die das Karlsruher Lesefrühstück von ähnlichen Veranstaltungen abhebt. Mit (mehr) Mut zur Selbstdarstellung und (noch) besseren Texten werden junge wie ältere Autoren es auch in Zukunft aufregend gestalten können – mit oder ohne Mikro.

Eduard Maier, Initiator des Karlsruher Lesefrühstücks

Das nächste Lesefrühstück am Sonntag, den 1. Februar mit:

Jörg Beierer, Franziska Ruprecht, Rainer Markus Wimmer, Gabriela Lang & Thomas Zutavan, dem Nachtpoeten Stefan Brinkmann sowie Live-Musik von UV-Schuzz mit Andreas Grimm und Michael Bomeier.

Stephan Waldscheidt

Interview mit Eduard Maier, Initiator des Karlsruher LeseFrühstücks

Interview mit Eduard Maier
Initiator des Karlsruher LeseFrühStücks.

raumK: Herr Maier, wie kamen Sie auf die Idee, die Veranstaltungsreihe Karlsruher LeseFrühStück ins Leben zu rufen?
EM: Es sind mehrere Quellen, die mir die Idee dazu gaben. Seit fast fünf Jahren betreibe ich neben meinem Geschäft einen kleinen Hobbyverlag, Die Blechschachtel. Ich gebe Origamibücher für Hochbegabte heraus und unter Edition Glasperle Belletristik. Für meinen bisher einzigen Poeten, der NachtPoet Stefan Brinkmann, ebenfalls Papierfalter aus München, wollte ich gerne Lesungen organisieren. Otto Julius Bierbaum mit seinem „Stilpe, ein Roman aus der Froschperspektive“ aus dem Jahr 1897 brachte mich dann auf die eigentliche Idee. Ich wollte ein kleines literarisches Theater ins Leben rufen. Der endgültige Anstoß war dann die Rede Ullrich Eidenmüllers im Sommer 2003 bei Das Fest. Dort gab er die Absicht der Stadt Karlsruhe bekannt, europäische Kulturhauptstadt werden zu wollen. Das Karlsruher LeseFrühStück ist jetzt mein persönlicher Beitrag auf dem Weg dorthin. Beachten Sie bitte die Schreibweise des Wortes LeseFrühStück.
raumK: Sie sind Diplommathematiker und betreiben ein Versicherungsmaklerbüro. Wie kommt so jemand zur Literatur?
EM: Das Schreiben hatte neben vielen Hobbys für Hand und Hirn für mich immer einen besonderen Reiz. Als Kind schrieb ich selbst erfundene Märchen. Wegen meiner mehr oder minder stark ausgeprägten Neigung zur Legasthenie wurden meine Schreibambitionen selten anerkannt. Aber über etwas, das man mit ganzem Herzen betreibt, so meine Erkenntnis, darüber kann man auch schreiben. Und mit dem Schreiben über Papierfalter erkannten schließlich auch andere mein bescheidenes Talent.
Als Ausgleich zur Mathematik, die sich mit Denkstrukturen beschäftigt, erzählen uns die Literaten von den Strukturen und Ritualen des Lebens. Ich möchte es so ausdrücken: Die Mathematik hat mit „nur“ drei Wahrheitswerten, wenn man die Paradoxien mitzählt, eine ganze Menge Fragen gelöst. Das Leben auf der andern Seite stellt uns mit einer fast unendlichen Anzahl von Lügen ein unentwirrbares Labyrinth bereit. Das ist sehr spannend.
raumK: Sie haben auch ein eigenes Buch geschrieben und herausgebracht, das Tao Te King von Laotse unter einem eigenen Titel.
EM.: Ja, und das ist dazu noch ein Werk, das mindestens hundert mal ins Deutsche übersetzt wurde. Zudem gebe ich zu, kein Wort des Urtextes zu verstehen, geschweige denn die chinesische Schrift entziffern zu können.
raumK: Was war dann Ihre besondere Leistung bei der Sprachinterpolation, wie Sie Ihre Zusammenfassung aus vielen deutschen und englischen Übersetzungen nennen?
EM.: Ich habe versucht, die zweitausendfünfhundert Jahre alten Weisheiten Laotses sprachlich ins so genannte, sagen wir mal, christliche Abendland zu transportieren. Mancher Leser meinte, dass ich mit meiner klaren Sprache dem Werk den fernöstlichen magischen Nimbus genommen habe. Und somit lag als Gegensteuerung der Titel „Die magische Kraft der Vernunft“ praktisch auf der Hand. Ich hoffe immer noch, dass es ein Klassiker wird.
raumK: Sie betreiben ihren Verlag Die Blechschachtel und Edition Glasperle als Hobby. Was reizt Sie besonders als Verleger?
EM.: Einen Verlag zu betreiben ist für mich die reizvollsten Aufgabe, die mir diese Welt bieten kann. Erstens bin ich dadurch dauerhaft mit kreativen Menschen als Träger der Kultur mit der Tendenz zur Dauerhaftigkeit verbunden. Und zweitens kommt diese Aufgabe meinem zugegebenermaßen despotischen – oder mindestens meinem eigensinnigen – Charakter ungeheuer entgegen. Ein Verleger ist für das Produkt, das er verkauft, Monopolist, ein Monopolist geistiger Werke. Das ist eine einzigartige Form von erotischem Erlebnis. Ich stehe damit am Rande einer eigenen – wenn auch sehr kleinen – Welt, und ich halte die Nabe des Rades dieser Welt in der Hand.
raumK: Sie geben jetzt aber auch Bücher heraus, für die Sie kein Monopol besitzen.
EM.: Ja, ich möchte eine Anthologie der Beiträge des Lesefrühstücks und Leckerbissen der Weltliteratur – wie den Stilpe – herausbringen, oder einiges von Franziska zu Reventlov und was mir sonst noch so einfällt.
raumK: Wie bringen Sie diese Vielseitigkeit – Mathematiker, Versicherungsmakler, Verleger, Autor, Origamispezialist – unter einen Hut?
EM: Familienvater, Ehemann und Hobbytiefenpsychologe fehlen aber in dieser Aufzählung. Die Antwort lautet, das Leben ist niemals unter einen Hut, geschweige denn auf eine Kuhhaut zu bringen. Das Leben ist vielseitig, so wie die Poesie. Und die Poeten möchte ich gerne weiterhin unter meinem Hut, dem Karlsruher LeseFrühStück und PoesieBühne zusammenbringen.
raumK: Das Lesefrühstück findet immer am 1. Sonntag im Monat um 11 Uhr statt. Ist es nicht schwierig, die Karlsruher mit Literatur und dazu noch sonntagmorgens aus den Betten zu locken?
EM.: In Baden-Baden gibt es ein literarisches Cafe am ersten Sonntag im Monat ab 10 h 30. Das gab mir die Idee des Zeitpunktes Sonntagvormittag für meine Veranstaltung. Es soll ja noch Menschen geben, die sich am Sonntagmorgen in der Kirche Poesie aus einem der ältesten Bücher der Welt vorlesen lassen. Und immer an der selben Textstelle sprechen sie sogar laut mit. Sonntag ist also der Tag für Poesie schlechthin. So begann ich mit dem Lesefrühstück am zweiten Sonntag im Monat im Oktober 2003 um 11 Uhr. 2004 einigte ich mich mit der Geschäftsleitung des Veranstaltungslokals auf den zweiten Sonntag im Monat. Zum Stadtgeburtstag am 20.6. um 11 h gibt es jetzt noch ein extra Lesefrühstück.

raumK: Eigentlich veranstalten Sie eine Art PoetrySlam, wo sich normalerweise junge, wilde Dichter in verrauchten Kneipen heiße Redeschlachten liefern. Läuft Ihre Veranstaltung als Wettbewerb ab? Wer trifft die Auswahl der Autoren, gibt es eine Jury?
EM.: Der Poetryslam von Timo Brunke in der Rosenau in Stuttgart, wo im Herbst auch der nationale Slam stattfindet, war der Anstoß für den Wettbewerbscharakter des Lesefrühstücks. Also ist das Publikum die Jury. Ich wollte aber von allem etwas drin haben, Bühnenpoeten aus dem Slam, viele Gegensätze, um dem Publikum ein Erlebnis zu bieten, und dann noch ein paar Geschichtenerzähler dazu. Ich suche ein paar Poeten aus, setze die aufs Programm, und dann gibt es noch die offene Liste. Da kann jeder ohne Prüfung seinen Namen auf einen Zettel schreiben und wird von der Redefee gezogen. Inzwischen rufen mich aus ganz Deutschland Autoren an, und es kommen auch immer mehr Karlsruher Poeten vorbei. Ich kann aber nicht alle schriftlichen Anfragen beantworten. Wenn die Leute aber gleich ans Mikrofon gehen, sehen sie ja selbst, wie sie ankommen.
raumK: Wie finanzieren sich diese Veranstaltungen, arbeiten Sie mit Eintrittsgeldern oder Sponsoren, werden die Autoren

bezahlt?
EM.: Bisher habe ich mit freiwilligen Spenden des Publikums gearbeitet und trotz kleiner Förderung der Stadt damit einen kräftigen vierstelligen Verlust eingefahren. Mangels Sponsoren kann ich ab Herbst so nicht weitermachen. Es ist nicht leicht, mit einer literarischen Veranstaltung kostendeckend zu arbeiten. Schwer ist es aber auch, die richtige Lokalität zu finden, wo dieses Konzept einem breiten Publikum präsentiert werden kann. Es gab schon Zuhörer, die den Inhalt der Beiträge kritisierten, (zuviel „Fäkalsprache") oder andere, die als freie Meinungsäußerung während der Veranstaltung aufstanden. Sie wollten wohl, so meine Ansicht, nicht erkennen, dass erstens alle 6 – 8 Minuten ein völlig neuer Beitrag kommt und zweitens die besten Autoren, wie auch die musikalischen Leckerbissen, ganz nach meinem Gefühl oft erst am Ende kommen. Eins ist klar, es gibt keine Zensur. Und begeisterte Zuhörern meinten dazu „lieber frech als langweilig".
raumK: Welche weiteren Literaturprojekte haben Sie in naher Zukunft geplant?
EM.: Als nächstes möchte ich mein erstes großes literarisches Projekt und Ergebnis des Lesefrühstücks „Die Stimmen des Slam" auf möglichst große Konzertbühnen bringen. Mit Lydia Daher, Jan Siegert, Nora-E. Gomringer und Andreas Commandante Grimm habe ich bereits ein Quartett aus Slampoeten zusammengebracht. Nun soll daraus mit Etta Streicher und Tobias Hoffmann als Verstärkung ein unschlagbares Sextett werden.
raumK: Diese Namen sind einem breiten Publikum bisher noch wenig bekannt.
EM: Dann muss das schleunigst geändert werden. In der deutschen Slamszene sind diese Bühnenpoeten, wie ich sie nenne, anerkannte Größen. Was die Form ihrer Dichtung und deren Inhalte betrifft, sind sie alle große Hoffnungen auf literarische Erfolge. Mich reizt jetzt die Aufgabe eines Begleiters dieser Talente nach oben.
raumK: Haben Sie dabei ein besonderes Rezept?
EM: Mein Rezept ist zuerst meine eigene Begeisterung und die Überzeugung vom Können der Künstler. Als Mittel lasse ich diese, weil alle selbst Slams organisieren, sich selber moderieren. Mit einem kleinen mathematischen Permutationsspiel, das in der Reihenfolge ihrer Auftritte besteht, ist es mir gelungen, meine Poeten bereits beim ersten Auftritt bei der Schweizer Buchmesse BuchBasel auf erstaunliche Weise zusammenzuschweißen.
raumK: Wie und wo können sich unsere Leser über laufende Literaturveranstaltungen informieren?
EM: Indem man die Seite meines Verlages **www.editionglasperle.de**, die Seiten im Internet, wo die Namen der Autoren auftauchen, und die Veranstaltungskalender studiert.
raumK: Herr Maier, ich danke Ihnen für dieses Gespräch und wünschen Ihnen viel Erfolg.

Fenster schliessen